Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beytrag zu den Beobachtungen des H. Professors Reichmayr über die Erschü
tterung der Berge in der Gegend von Schwäblweis samt einer kleinen Beylage
über das musikalische Zwischenspiel zu St. Paul den 3. und 5. Herbstmondes

[S.l.] 1783

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Bav.455
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11083523-0
VD18 14404125-005

Bav.
455

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Bav. 455

III
VT
9. b. 3.

Beytrag

zu den

Beobachtungen

des

H. Professors Reichmayr

über die

Erschütterung der Berge

in der

Gegend von Schwäblweis.

Bav.
455.
Von der Kreisbibliothek Regensburg

Samt

einer kleinen Beylage

über das

musikalische Zwischenspiel zu St. Paul

den 3, und 5 Herbstmondes.

1783.

A° 455. Bar

Nec ſic incipies, ut ſcriptor cyclicus olim:
Fortunam Priami cantabo, et nobile bellum.
Quid dignum tanto feret hic *Promiſſor* hiatu?
Parturient montes, naſcetur ridiculus mus.

Horat. de arte poetica v. 136. etc.

Etwas zum Voraus.

Immer hatte ich die erhabneste Meynung von dem Reichsstifte St. Emmeram in Rücksicht auf Wissenschaften und Gelehrtheit besonders im Fache der Weltweisheit gehabt; doch als ich jüngst des theologischen Herrn Professors Reichmayr Beobachtungen über die Erschütterung der Berge von Schwäblweis las, so würde ich beynahe den hohen Ton, mit dem ich allemal von St. Emmeram spreche, herabgestimmet haben, wüste ich diesen logikalischen Grundsatz nicht, daß der Schluß von Einem auf Alle ein Trugschluß sey, und daß man den Feh-

ler oder die Nichtphilosophie des Einen nicht auch auf die andern Glieder der ganzen Gemeinde ausbreiten dürfe. St. Emmeram verliert dadurch lediglich nichts, als daß man nun auch öffentlich weis, daß daselbst zwar in einem Orte, wo Philosophie vorzüglich betrieben wird, es auch Schwärmerköpfe giebt, die nur zum Scheine philosophische Nebelkappen tragen. Die grosse Ehre bleibt unverletzet, welche ihrem Reichsstifte der verdienstvolle Mann H. P. Cölestin, und seine beyden wackern Schüler H. P. Bonifacius, und H. P. Placidus machen, welche letztern itzt, indessen H. P. Cölestin auf der Universität zu Ingolstadt mit allgemeinem Beyfalle, und sonderbarem Nutzen Philosophie lehrt, die Obsorge über das philosophische Musäum theilen, und von derer Geschicklichkeit ich selbst augenscheinlich so überzeugt ward, daß ich ihnen das vortheilhafteste Zeugniß geben muß. Unmöglich ist's in einem Kloster, daß alle sich einer Wissenschaft allein widmen können,

eben

eben so, als daß alle sich auf alle Wissenschaften zugleich legen mögen: sind doch nicht alle Propheten, oder Apostel, oder Doktorn, u. s. w. Jeder bleibe seiner Bestimmung getreu, die ihm Gott durch Talente, und seine Obern durch Gehorsam auszeichnen. Der Schuster darf über den Pantoffel nicht hinauf. H. Professor Reichmayr war so unglücklich es zu thun: aber auch dafür muß er es gelten lassen, wenn man ihm geradezu sagt, seine Schrift sey voll Widersprüche, ohne allem philosophischen Geiste, und Schärfe, mehr Roman und eigne Erfindung als Wahrheit; sein Stil ein Gemische von allem, überhaupt recht schleppend, und matt, und sein Ausdruck oft sehr niederträchtig im Harlequinkleide.

Würde ich von diesem auf den Karakter des Mannes folgern dörfen, wehe dem Bilde, das entstehen würde — viel, viel Schatten, dunkle Nacht, wenig Licht und Tag: die Hauptzüge Uebereilung, und

große, sehr große Hochachtung von sich selbst, daraus nothwendig eine gewisse Kühnheit alles zu unternehmen, und eine stolze Begierde, sich öffentlich zu zeigen und anbeten zu lassen, entspringen.

Ich würde nicht so vertraulich diese Sache niederschreiben, wenn es nicht bey jedem Blatte zu auffallend wäre, als daß es der Aufmerksamkeit des Lesers entgehen könnte, und wenn nicht die meisten seiner H. Mitbrüder eben so dächten, wie ich schreibe. Ich weis es, *) wie weit selbe ihren bittern doch freundschaftlichen Spaß mit dem H. Professor trieben, um ihn von seinem unüberlegten Vorhaben wegzuscheuchen,**) und schon glaubten sie sich sicher, als auf einmal

*) Meine Nachricht ist gewiß richtig: ich sprach vor etlich Tagen mit Herrn S. meinem Freunde der reichmayrischen Beobachtungen wegen, und er erzählte mir aus dem Munde eines H. Emmeramers selbst, der ein biederer Mann ist und in öffentlichen Aemtern steht, alles, was ich hier sage.

**) Genug, die Ehre der emmeramischen Philosophie zu retten.

einmal pleno titulo des P. Joh. Evang. Reichmayrs Benediktiners, und Professors der Gottesgelehrtheit im fürstlichen Reichsstifte zu St. Emmeram in Regensburg und Pfarrvikarius in Schwäblweis Beobachtungen über die Erschütterung der Berge in selbiger Gegend am 13 May 1783. mit *) Erlaubniß der Obern in 36 Seiten in 8vo leibhaftig gedrukt da waren.

Das war dann ein ausserordentlicher Unwillen seiner H. Mitbrüder: sie machten ihn schrecklich herunter, und erklärten ihm seine Ungereimtheiten auf die lächerlichste Weise nach Verdiensten. P. Reichmayr hielt die ganze Scene mit einem Muthe ohne beschämt zu seyn aus, der jedem andern würde entfallen seyn, nur ihm und einem rüstigen Kapuziner Lektor nicht

*) Ob dieses Erlaubniß obreptitie, oder subreptitie, oder auf eine andre theologische Distinctionsweise erhalten ward, läßt sich fragen.

nicht, der über die Form der Kaputz seines heiligen Vaters Franz eine Disputation hält. Da darf freylich Beschämung nicht auf die Wange wirken, sonst wäre der ganze Handel ohnehin verloren. So war's nun aus, und seit dem rügte man im Reichsstifte nichts weiter, und läßt den P. Reichmayr neue Beobachtungen über die gemachte Einwürfe sammeln.

Ich will ihm Gelegenheit verschaffen selbe wieder öfentlich bekannt zu machen, da ich diese Einwürfe fast so wie seine H. Mitbrüder ihm selbe machten, wiederhohle; nur bisweilen erlaube man mir Anmerkungen, und kleine Beysätze von meinen eignen Gedanken mit beyzufügen. Ich werde die Erzählung des Herrn S. benutzen, der vielen Umgang mit den Geistlichen von St. Emmeram pflegt, und der das Ansehen eines H. Emmeramers zum Bürgen der Wahrheit hat.

Ueber

Ueber die Vorrede.

Schon die Vorrede, worinne sonst allemal der Autor die größte Stärke seiner Denkungsart, und seines Stils sammelt, zeigt die Blöße des H. Verfassers der Beobachtungen. Er spricht: "Nun wage ich den Schritt, und unterwerfe sie (die Beobachtungen) der tiefen Kritik der Herren Philosophen, mit eifrigsten Wunsche, daß ich, wenn ich mich in meiner Meynung betrogen habe, des Bessern belehret werde." War's ihnen wohl Ernst, da sie so schrieben, H. P. Professor? Um belehrt zu werden, muß man seine Meynung sagen: richtig.— Aber der H. Professor will seine Meynung nicht sagen, weil er in folgenden 5 Zeilen hin-

schreibt: "Doch werde ich allen Chikanen zu entgehen das Faktum so hernieder schreiben, daß ich das Resultat dem Urtheile des Lesers überlasse." Wie will man ihn also eines Beßern belehren, und ihm zeigen, daß er sich betrogen habe? — Ist's nicht Widerspruch? — Wenn sie nur nicht doch Professor wären! — Nochmal! — Sie wollen also doch im Ernste belehret werden, weil sie es uns sagen, und schreiben doch nur das Faktum nieder? — Wie ist dieß Möglichkeit in einer Thatsache besonders, die niemand, als sie *) gesehen, gehört, durchsuchet hat, von andern Belehrung heischen? — Wie kann man so was thun, ohne entweders die ganze Thatsache umzustürzen, oder die Beobachtungen, die gemacht worden sind, als falsche zu erklären? Hier haben sie wahrhaftig nicht gedacht, was sie begehren, und haben den Gegenstand ihres eifrigen Wunsches nicht untersuchet. —— Weiter! Wenn es doch nicht so gar abgeschmakt wäre immer die nemlichen Worte wieder herzuplaudern! Und doch ich muß es. Der H. Reichmayr spricht dann er unterwerfe

*) Ich sage geflißentlich: Als sie: denn die Leute von ihrer Gemeinde erzählen die Sache nicht so. Es wird bald Gelegenheit seyn die Sage dieser guten Leute anzuführen.

terwerfe seine Beobachtungen der tiefen Kritik der Herren Philosophen. Nun ist's ausgemacht, daß er die Herrn Philosophen als seine Schiedsrichter anerkennt. Gut! — Unmittelbar darauf setzt er hinzu mit einer recht zierlichen Verbindungsart: "Unsre Herrn Philosophen sind ein Volk, wel-"ches auf Gottes Erdboden über nichts kann "einig werden." Hier ist's unwidersprechlich, daß er sich wieder über ihr Urtheil hinaussetzet. Wer sieht's also nicht, daß hier ein neuer Widerspruch ist. Oder soll ich gar glauben der H. Reichmayr überlasse seine Sache dem Gerichte so widersinniger, widersprechender, uneiniger Köpfe, die auf Gottes Erdboden über nichts einig werden können? Und doch thut er's auch. — Recht sehr muste ich schmutzeln, da ich dieß Sprüchelchen samt der Citation aus der Philosophie der Religion 2ter Band: Ob das Denken dem einfachen Wesen beyzulegen sey? so unverhoft anmarschiren sah. Wo er's doch gähling, dacht' ich, muß gehört, oder gelesen haben — und gleich damit eingekrammt, — und dann den Fleck neben an: denn H. Storchenau spricht von einer weit verschiednen Gattung Philosophen, als wovon hie die Rede ist. Noch schöner spielte darauf die glän-

zende Prophezeyung: "Eben darum läßt sich eine Erschütterung dieser Beobachtungen prophezeyen." Wie niedlich, und allerliebst dieß Wortspiel! — So wie die Berge in der Gegend von Schwäblweis eine Erschütterung litten, eben so — — ꝛc. Da sieht man ihnen den ganzen Professor im Mantel an, der nur gierig paßt auf ein *Nego paritatem* um das mächtige *detur disparitas* zu sprechen, und damit die Sache vollends zu entscheiden. Das war wahrhaft ein niederträchtiger, elender, purganzkräftiger Gedanke und Ausdruck. Ihre kurze Reise wollen wir hinlänglich seyn lassen, um so eine zween Bögen starke Schrift ganze zwey Monathe aufzuschieben; und ihre übrigen Pflichten — wollen wir mit ihnen übergehen. Wenn aber ich den Knoten des Räthsels entzwey lösete? — Ich will's sehen, ob ichs nicht kann. Dieß scheint mir die ächte Ursache, und das wahre Hinderniß zu seyn, warum ihre Beobachtung nicht sogleich erschienen: Sie wollten das Ding abrauchen lassen; anfangs, wo alles noch in voller Gährung war, alles selbst Beobachtungen über ihre Ankündigung machte, würden sie freylich übel angesprungen seyn. Nun, dachten sie, ist die Sache halb vergessen, meinen Beobachtungen kann man weiter nicht nachspüren, und

und so kann ich leicht mein Wort, das ich freylich ein wenig zu voreilig in der neubaurischen Anzeige dem preiswürdigem Publikum gab, ohne vielen Chikanen ausgesezt zu seyn, halten. — Ist's nicht so? O ich bitte machen sie mich zum Lügner!

Ueber den 1 §.

Jtzt geht also die Sache an. Den Vorhang auf! — — "*) Am 13ten May **) war heller, warmer Tag; in dem Eingeweide des Berges, der gegen Norden liegt, — ertönte ein fürchterlich Geräusch, als wollte der Berg bersten, (vielleicht gar kreißen) bald folgte in der Mitte des Berges (genau, in der Mitte?) ein Schlag wie Donner: — — nach 4 Minuten geschah der zweyte, — endlich nach 4 bis 5 Minuten der dritte minder fürchterlich. Ein Wirbl-

*) Dieß ist ein kurzer Auszug des reichmayrischen Histörchen für den ersten §.

**) Aus Uebereilung, so entschuldiget sich H. Reichmayr, geschah es, daß in der neubaurischen Anzeige statt 13, 12 steht. — In so Sachen sich übereilen — das ist arg. Wie weit schicklicher hätte er die Schuld auf den Buchdrucker gelegt, oder gar geschwiegen.

Wirblwind brausete von Ost gegen West, eine düstre Wolke erhub sich aus dem Eingeweide des Berges über die Bäume West zu, und nach 3 Minuten war alles wieder ruhig. —— Wie die Beschreibung so richtig fortläuft, als wenn der H. Professor selbst Aug- und Ohrenzeuge gewesen wäre; und war's nicht. Er weis nach Erzählung der Bauern die Zeit in die schönste Ordnung, und genau in 4 und 5 Minuten einzutheilen, u. s. w. Nun wollen wir auch ein Bischen hören, was die Bauern doch andern Leuten erzählten. Ueberhaupt sind nur zween oder drey Männer von der ganzen Sache Augenzeugen, und diese haben so kleine Absätze in ihrer Aussage. Die Ohrenzeugen, besonders die lieben Mütterchen sind noch weit widersprechender.

Man sagte mir, als ich etliche Tage nach diesem Zufalle mit einem meiner guten Freunde öfter nach einander nach Schwäblweis kam, um bey dieser Sache doch auch ein wenig fürwitzig zu seyn: Es

*) Nicht einmal die Stunde konnte man so richtig angeben, weil im ganzen Dorfe keine sichre Uhr ist. — Und da kömmts ja eben auf eine halbe Stunde nicht an. — Nun dieß macht nichts zur Hauptsache.

Es sey um 2 Uhr *) beynahe wie ein Donnerschlag, und nach etlich Vaterunserlang (wie der Ausdruck des Bauers war) ein zweeter gehört worden; von keinem dritten wust er nichts; nur diß setzte er bey: Andre sagen es habe dreymal gedonnert. Der gute Mann glaubte es wäre ein Gewitter, und fuhr in seiner Arbeit fort; dieß allein bemerkte er dann gähling mit einer kleinen Ahndung, daß, als er durch das Gehölz in die Höhe sah, er keine Wolke erblickte. Ein andrer sah aber die schwarze Wolke über dem Berge. Möglich, und auch sehr wahrscheinlich kömmts mir vor, daß ersterer, da er im Gebüsche stand, und also nur einen kleinen Theil des Himmels übersehen konnte, er die schwarze Wetterwolke, wie meistentheils diese Wolken sehr in's Blaue fallen, daß ich selbst schon öfter, besonders am Horizonte davon betrogen war, und Wolke für heitern Himmel hielt, statt den hellen Himmel besonders im Dunkeln, wo er stand, ansah. — Vielleicht aber auch, daß die Wolke ihr Feld nicht eben so weit bis zum Standpunkte des Mannes verbreitete, wie es sehr oft geschieht, daß man sehr nahe Donnerwetter haben kann, während es über unserm Kopfe hell ist, und die Sonne auf uns zustralt. Die Ohrenzeugen, welche eben vom Donner nichts so deutlich entscheiden konnten,

ten, sagten die meisten: Es schien, als wenn ein Wagen vorbey gefahren wäre. Dieß ist also die wahre Geschichte, worinne die Hauptumstände der Erzähler zusammtreffen. Wenn ich nun dieß alles so in eine vernunftmäßige Ordnung aus einander setze, so seh' ich in der ganzen Sache nicht's weiter, als ein Gewitter, das sich durch einen, oder zween Donnerstreiche äusserte. Die Wolke war über den Berge, — und niemand sah sie aus dem Eingeweide des Berges erst nach entstehen, wenn nicht alte Weiber, die sie von Weitem erblickten, und durch eine optische Blendung getäuscht wurden, selbe aus dem Berge, wie ein Mäuschen hervorschlüpfen gesehen haben. Folglich war nichts natürlicher als daß, wo die beste Anlage zum Gewitter durch die Umstände da war, der Blitzstral aus der Wolke in den Berg, oder von dem Berge in die Wolke fuhr. Das Krachen des Donners mußten nothwendiger Weise die Berge fürchterlich vergrößern und wiederhallen, und von etwas mehr entfernten Leuten wie ein dumpfes Rollen eines Wagen bemerket werden, so wie wir oft im Gegentheile das Getöse eines Wagen, wenn er vorbeyfährt, für das Gebrume eines Donners halten. Wer dann die Lage dieser Orte kennt, dem wird's eben nicht

Wun-

Wunder dünken, wenn er nach etlich Vaterunser-lang, wie der Bauer sagte, seinen Ruf, noch mehr den Schall des Donners zwey und dreymahl das Echo wiederhohlen hört. *) Der Wirblwind läßt sich nun als eine nothwendige Folge des Blitzes, so wie bey einem jeden Gewitter, deutlich verstehen. Wenn der Stral die Luft mit seiner unbegreiflichen Geschwindigkeit zertheilet, so entsteht dadurch der Donner, und zugleich eine gewaltsame und eben so große Verwirrung des Gleichgewichtes in der Luft, und das ist eine der Hauptursachen, warum bey Gewittern allemal so heftige Winde brausen.

So erkläre ich die Sache, ohne zu einer Erschütterung und so Gezeug eine Zuflucht nehmen zu müssen. — Eine Erschütterung — nie war's eine;

---

*) Ich kam einmal am 19ten Merz, als am Namensfeste Sr. Majestät des Kaysers, nachmittag von Stauf her daselbst vorbey, eben da man die Stücke zu Regensburg abfeurte. Was das für ein Gekrache über diese Berge hinein war, wie oft sich jeder Knall verdoppelte, ist ohne es gehört zu haben, fast unglaublich. Ich ließ die Kutsche stille halten, um deutlicher dieß gräßliche Donnern zu vernehmen. — Und in der That, ich konnte es mit nichts besser vergleichen, als mit dem schrecklichsten Donnerwetter, wo Schlag auf Schlag folgt.

eine; kein Mensch fühlte die geringste Bewegung der Erde — konnte sie nach diesen Umständen nicht fühlen, und doch mußte auf dem Titelblatte das schreckliche Wort Erschütterung voranstehen. Warum? Um die Leute auf eine Sache aufmerksam zu machen, die sonst nichts zu bedeuten hatte, und den Namen eines Sehers zu erzwingen, wo eitel Finsternisse waren, sind, seyn werden. Dieß Schrecken allgemeiner zu machen mußten die Erschütterungen Niederkalabriens, und Hungarns sich auch brauchen lassen, und so ward aus einer sehr gewöhnlichen Erscheinung endlich nicht gar zu vernünftig eine Erschütterung hervernünftelt.*) Aber noch andre Nebenerscheinungen machen dem H. Reichmayr die Sache so ganz glaubwürdig. Sogleich will ich sie mit durchsuchen helfen ohne mit ihm Gefahr zu laufen den Hals zu brechen. Nur ein paar unphilosophische Worte noch vorher. Daran zweifelt kein Philosoph, sagt der H. Professor. Wie das Machtsprüchelchen da Parade macht! — Ja recht. Aber daran zweifelt sogar der Nichtphilosoph, ob ihre Thatsache wahre Thatsache ist, das heißt um

---

*) H. Reichmayr könnte sonst glauben, andre Leute wüßten gar keine Wortspiele vernünftig anzubringen.

um Ihnen die Sache zu verdeutschen; ob ihre Erzählung der Wahrheit entspreche. Denn einen hellen Himmel seyn lassen — und wieder am hohen Himmel zerstreute lichte Wolken von West gegen Ost wie alles übrige Gewölke (Wo war dann dieß? Nicht auch am hellen Himmel) fortrücken lassen, dieß sind so, weis nicht, wie ich's nennen soll, wohl, wie ich's nennen möchte.

Ueber den 2. §.

Ein neues seltners Phänomen! — "Den
"14 May früh um halbe 5 Uhr, so erzählt uns
"der H. Professor weiter, gieng ich über die
"nächst am Dorfe gelegene Wiese (Man nennt
"sie den Anger) diese stößt unmittelbar an die
"Donau. Da ich, ich weis nicht, warum *)
"in das Ufer der Donau schaute, so bemerk-
"te ich, daß nächst am Ufer das Wasser aus
"der Erde wie aus einer Spritze einen Werk-

 "schuh

*) Dieß glaub' ich gerne; aber als Exprofessor der Philosophie sollten sie ja doch diesen philosophischen Hauptsatz wissen: Nihil sine ratione sufficiente, noch mehr darnach handeln.

"schuh hoch doch schief in die Luft stieg. Der "Durchmesser dieser Wassersäule mag einen "halben Zoll breit gewesen seyn; und diese Er-"scheinung daurte 6 bis 7 Sekunden. u. s. w." Daß der H. Professor dieß Phänomen nicht der Ursache, die alljährlich ist, und folglich alljährlich eine gleiche Wirkung thun müßte, zuschreibt, da thut er ganz recht: — Daß aber der H. Professor dieß Phänomen mit der vermeinten Erschütterung der Berge zu Schwäblweis in ein Verhältniß bringen will, da thut er unrecht, — handelt wider alle Wahrscheinlichkeit. Hier sind meine Gründe, warum ich es sage.

1) Der H. Professor nimmt einen Standort (Besser Mittelpunkt,) der Erschütterung an, und läßt selbe sich auf eine Viertelstunde umher in seinen 9 §. verbreiten: Nun von seinem Standorte an bis auf dem Anger ist seiner Rechnung nach weit mehr als eine Viertelstunde; folglich wirkte die Erschütterung nach seinem Systeme nicht bis dahin. Ich beweise den mittern Satz: Der H. Professor rechnet vom Standorte an gegen Westen eine Viertelstunde auf dem Berge, und ist doch noch nicht das westliche Ende des Berges mitgerech-

rechnet: von da aus ist der Anger wenigst noch 1000 Schritte entlegen; denn 700 sind nach seiner Angabe vom Berge bis zum Dorfe schon. Mithin ist's unwahrscheinlich, daß dieses Phänomen nach dem H. Reichmayr von der Erschütterungs-Ursache abhieng. Doch dieß ist das wenigste; wir wollen weiter sehen.

2) Der H. Professor sieht dieß Phänomen erst am folgenden Tage. Welcher Zusammenhang der Ursache mit ihrer Wirkung, da diese von jener durch einen Zeitraum von 15 Stund getrennet wird? Eine solche gewaltige Wirkung äussert sich zugleich, — nicht erst nach 15 Stunden — ganz allein dem gähling vorbeyspatzirenden H. Professor zum Gefallen, sein philosophisch Aug gerade nur 6 bis 7 Sekunden lang zu unterhalten, und seinen philosophischen Witz aufzufodern. — Ja, mein Herr Professor! fände die Gewalt einmal einen solchen Ausgang, wie würde das Wasser, wenn es in eine nur einen halben Zoll breite Säule gedrungen wäre, hoch, sehr hoch emporspritzen! — Und nur 6 bis 7 Sekunden? — Unglaublich! Man müßte sich nur bereden, es wäre eben nicht mehr Wasser im Berge gewesen, welches dem Drucke der Luft wider-

widerstanden hätte, als was genau während 7 Sekunden durch eine ein halb Zoll breite Oefnung hervorspritzen konnte.

3) Die Lage der Wiese in Rücksicht auf die Berge und den angenommenen Mittelpunkt der Erschütterung macht die Sache noch unwahrscheinlicher. Die Wiese liegt eine schöne ungehöckerte Ebne von 1000 Schritten vom Fuße des Berges ab; im Berge war die Ursache der Erschütterung; diese nun hätte eine unvergleichlich größere Kraft vonnöthen gehabt durch die 1000 Schritte lange Masse der Erde zu wirken als sie bedorft hätte alle Berge und Felsen um sich umher einzustürzen. Keine Ausflucht, H. Professor! In Sandorten, wie diese ganze Ebne ist, giebts keine unterirdische von der Oberfläche der Erde nur etliche Schuhe tiefe Kanäle. — Weiters hatte die Luft sich schon Tags vorher durch die Sandgrube, und tausend andre Löcherchen den Weg gebahnet; und doch am folgenden Tage war die Luft so dum, und fand ihren Pfad nicht mehr, oder so eigensinnig boshaft, und flatterte nicht mehr durch tausend Sandlöcherchen hinaus, sondern stämmte sich itzt, und wollte zum Spaße das Wasser nach allen

Regeln

Regeln der Natur zu weitestem Wege hinausschaffen. Dieß alles gesagt, als wenn wirklich eine Erschütterung der Berge gewesen wäre.

4) Da es eine physische Gewißheit ist, daß die Erschütterung niemal war, so fällt ohnehin das ganze morsche sandsteinigte Gebäude des H. Verfassers von selbst züsammen. Ich sagte: physische Gewißheit. Der H. Verfasser wollte aus physischen Gründen die Erschütterung herbeweisen; diese nun bestehen nicht; nothwendig ist also der Gegensatz physische Wahrheit. Daß seine Gründe nicht bestehen, ist eine ausgemachte Sache. Erstens ist seine Erzählung der Thatsache falsch, wie es die Aussage seiner Pfarrkinder überzeugend darthut. Zweytens ist seine ungereimt genannte Lava nichts weniger als Lava, wie es dem H. Professor ein regensburgischer Naturkenner schon in öffentlichen Zeitungsblättern zur Genüge bewies, daß diese Auswürfe von dem*) Ameislöwen gemacht werden. Und dieß sind die Hauptgründe, aus

 denen

*) Formica leo. Ueber diese Auswürfe giebt sich nochmal die Rede.

denen H. Reichmayr für seine Erschütterung eifert. Dieß alles so im Ganzen genommen macht mir auch die Wassererscheinung sehr verdächtig: und — meinen Kopf gäbe ich zum Pfande, wenn selbe nicht ganz idealisch ist, und wenn sich die Sache durchaus nicht so verhält, wie ich sie itzt niederschreibe. Das Dorf Schwäblweis hatte schon durch viele Jahre das traurige Schicksal, daß die Donau an seinem Ufer, sonderlich an dieser Wiese sehr weit hineinriß; fernern Schaden vorzubeugen versenkte man nach und nach 4 Schiffe um die Gewalt des anlaufenden Wassers abzuleiten, so daß diese Schiffe in ihrer itzigen Lage mit dem Ufer längst der Donau hinab einen Winkel von 40 bis 45° machen. Ist die Donau klein, so kann man alle 4 Schiffe, sonst aber gemeiniglich nur die Spitze von zweyen sehen. Wenn nun die Donau in einer gewissen Höhe ist, so schlägt sich das Wasser an der Wand des schiefgesenkten Schiffes ab, erhebt sich dann nothwendiger Weise zu einen kleinen Bogen, und läuft darüber weg. Dieß wird die eingebildete schiefe Wassersäule des H. Reichmayrs gewesen seyn. Man halte die Hand an die Oberfläche eines schnell hinströmenden Wassers, so hat man eben diese Erscheinung. Ehe, wie nicht,

ward

ward dadurch das eilfertige Aug unsers H. Professors betrogen. Würde er nicht so übereilend alles betrachten, hätte er leicht dieß Phänomen wiederhohlt beobachten können, welches nur durch öftere Wirbl gehindert wird immer einerley zu seyn. Eine Erfahrung, die man fast täglich bey einem oder dem andern Schiffe daselbst machen kann.

Ueber den 3 §.

Da warnt der Schulhalter den H. Pfarrer bey Leibe ja nicht auf die Berge zu steigen, *) weil voriges Tages ein ungewöhnlich Gekrache sich hören ließ (soll heißen: sich hätte hören lassen. Aber es spricht ja der Schulmeister, und der H. Professor schreib'ts nur) H. Reichmayr lachte, und wollte gehen. Wenn sie meinen Worten nicht glauben, erwiederte der Schulhalter, so ruf ich den Nachbar: dieser war Zuseher und Augenzeug. — Der Dumkopf, der Schulmeister spricht schon wieder so albern! — Zuseher und Augenzeug. — Ich dächte, Augen- und Ohrenzeuge

*) Eine Prophezeyung, die hinnächst bald bey tausend Gefahren, die den Beinen, und dem Nacken des H. Professors drohten, wäre wahr geworden.

wollte der einfältige Teufel sagen. — Es geschah: der Nachbar ward gerufen, und erzählte — die Sache ganz anders, als H. Reichmayr in seinen 1 §, so wie alle Zusätze sehr überspannt sind, und alle Fragen des H. Professors tiefe, gelehrte, passende Fragen sind. Z. B. Ob keine Felsen zersplittert worden? — Ha, ha, gar zersplittert? — Ob Bäume umstürzten? — Hm! — Ob Steine über die Berge herabrollten? — Ganz gewiß! — Lauter Fragen, die wenn sie bejahet werden unwidersprechlich auf das Daseyn einer Erschütterung folgern. Denn dieß alles kann kein Gewitter — *) nur Erdbeben thun. Nur fort, H. Professor auf die Berge hinauf, und Beobachtungen gemacht, die sie Himmelan tragen, und ihren Namen, Reichmayr, auf Löschpapier verewigen werden.

Ueber den 4 §.

Voran kömmt eine Beschreibung der Gegend, der Berge, und der Felsen, über welche der H. Pro-

*) Die Zersplitterung der Felsen würde sich leichter durch den Donner, und das Umstürzen der Bäume eben so leicht durch den Wind (wie es bey Gewittern eine gewöhnliche Sache ist) erklären lassen.

Professor nicht ohne Gefahr hinklettern mußte. Aber nichts konnte den Heldenmuth zurückezäumen, den Philosophie seinen großen, forschendem Geiste einverleibt hatte, und mit dem selbe als eine wohlthätige Mutter ihrer getreuen Schooßkinderchen diesem ihrem Lieblinge Hände zum Anhalten, und Füsse zum Steigen stärkte. Er trotzet den augenscheinlichsten Gefährlichkeiten, und — wie's mir schon beym ersten Anblicke durch alle Nerven bis zum Magen *) hinschauert, wenn ich ihn bey einer etlich 15 geometrische Schuhe hohen Felsenklippe erblicke! — Gott Lob! daß an dieser Klippe im trocknen sein philosophisches Schiff **) nicht gescheitert! zum Glücke wär's nicht leicht thunlich, denn der H. Professor fand die Oberfläche der Klippe in viele hundert Splitter zermalmet, und lief daher Gefahr auf einer Sandbank aufzusitzen. Also die Oberfläche? — Gut! der richtigste Beweis, daß die Kraft von aussen wirkte, nicht

*) Nicht doch bis zum Magen. Dieß wäre allerliebst, wenn der Motus peristalticus dadurch befördert würde. Anmerk. des Setzers.

**) Ich kann mich beym H. Professor nicht besser empfehlen, als durch solche Wortspiele, wovon er der größte Liebhaber ist.

nicht von innen aus dem Eingeweide der Erde; sonst müßte der ganze Fels wie Staub zermalmet worden seyn, da sogar noch das Aeußerliche in viele hundert Stücke zermalmet ward, wenn die Ursache von innen gewirket hätte. Eine auflösende Materie, die alle Theile durchdringt, und sich nur bey Erschütterungen einfindet, müßten sie annehmen, um ihren Satz durchzusetzen. Allein ganz bescheiden bleiben sie bey der Oberfläche, und wollen uns dadurch überweisen, daß wir recht haben, wenn wir glauben, daß man alle Tage solche Splitter sehen könne; daß, indem die Felsen meistens nur sandsteinartig sind, Regen, Luft, und lange Dauer die wahre Ursache ihrer Zermalmung seyn; daß ꝛc. ꝛc. Neben dem, H. Professor sollten sie doch wissen, daß bey Erderschütterungen die Felsen nicht zermalmet, sondern in große Stücke gesprengt werden, ohne eben die Oberfläche so grausam mürbe zu machen. Ganz recht, ich wiederhohle es, daß sie bey der Oberfläche geblieben. Aber ich irre: Die Einsichten des H. Verfassers sind unergründlich, und dringen bis in das Innerste der lieben Mutter Erde. Da sieht er wie kleine Scheerhaufen, durchwühlt sie, und deutlich erkennt er, daß die Auswürfe im ordentlichen Erdreiche eine

Staub-

Staublava, im sandigtem aber ein Sandlava war. Wie genau beobachtet er allemal diesen Unterschied, damit er nicht irre wird, und allemal im ordentlichen Erdreiche Staublava, im sandigten Sandlava hinsetze. Die ganze Beschreibung seiner Lava fällt sehr gut aus, und ist so natürlich, daß sich nicht zweifeln läßt, es sey kein Auswurf, der von einer Erderschütterung entstanden ist.

Ueber den 5 §.

In diesem § setzet H. Reichmayr die angenehme Beschreibung seiner Lava weiter fort. Bald fand er in dieser Lava todte Insekten, bald keine, je nachdem das türkische unvermeidliche Geschick diese Thierchen, eben in demselben Zeitpunkte an so einen Ort hingeführt hatte, wo selbe durch ihren Tod den Herrn Verfasser das Zeugniß ablegen sollten, daß sie durch die Erschütterung der Berge ihr schön gebautes Grab in der ausgeworfenen Lava gefunden hätten! — Dieß ganze Zeug ist so beweglich, daß es die Leidenschaften des menschlichen Hertzens rege macht: die Leidenschaft des Unwillens, oder des Erbarmnisses, versteht sich. Diese Affekte weis der H. Reichmayr bis auf den höchsten Grad zu treiben: er kennt das menschliche Herz

zu gut, als daß ihm unbekannt seyn sollte, wie sehr dieses sich von dringenden, bündigen Vernunftschlüssen hinreißen läßt. Er läßt also auch seine Vernunftschlüsse mächtig auf das Herz seines Lesers wirken, um selben da er ihn schon zuvor bewegt und vorbereitet hat, nun vollends rasend zu machen. Und als der erfahrneste Redner weis er sehr wohl, daß man in so Umständen dem Leser oder Zuhörer durch Fragen besonders in's Herz greifen kann. Diesen Vortheil will er sich nun auch zu Nutze machen, und fragt: "Wie wenn diese Lava beym dreymaligen Schlage (In seinen 1 §.) entstanden wäre? — Wie wenn die hervordringende Luft sich mit verschiedenen Nitris, Salien, Dünsten ꝛc. vermischt hätte, wodurch bey erfolgtem Schlage das Ungeziefer, das in der Erde steckte, erstickt worden? — Gewiß die düstere Wolke (1 §.) muß doch aus einer fermentirenden Masse entstanden seyn. Unmitttelbar auf diese Fragen macht der syllogistische H. Professor den Schluß, und zugleich die Entwickelung dieser intriguanten Sache, und spricht: Wahrscheinlichkeit genug für das Entstehen der Lava, für den Tod der Insekten, für die düstre Wolke! Das ist wahrhaft sehr deutlich, und sagt so viel,

als:

als: Wie, wenn die Katze keine Maus, — der Löw kein Grauschimmel, — der H. Professor kein Philosoph wäre? — Wahrscheinlichkeit genug, daß die Katze keine Maus, der Löw kein Grauschimmel, der H. Professor kein Philosoph ist. Dieser Schluß hat unstreitig seinen natürlichen Gang. Das verständlichste ist doch die Folge: Die düstre Wolke muß doch aus einer fermentirenden Massa entstanden seyn. *Ergo* Wahrscheinlichkeit genug für die düstre Wolke! Wie hell die düstre Wolke aus der düstren Wolke wahrscheinlich her demonstriert wird! — H. Professor! wie nennt man das Ding in der Logik? ? ?

Ueber den 6 §.

Das ist doch erstaunlich, H. Reichmayr! was sie uns da alles hersagen! — Wenn sie es nicht wären, — nein! bey meiner Seelenein! ich glaubte es sonst wohl niemanden. — Also das Insektenungeziefer nicht alles tod vom Schlage? Lieber wollte ich das Geschmeiß alles tod, mausetod gewunschen haben, damit sie davon nicht wären so sehr belästiget worden, daß sie ihre Beobachtungen beschleunigen mußten. Ach! ewig Schade! was würden wir noch alles schönes lesen, so sie gesehen und

gehöret haben! — Was hätte man sich nicht von ihren Naturkenntnissen versprechen, und von ihrer Anwendung davon erwarten können, wenn nur die Beschleunigung. — — Sie mögen's wohl nicht glauben, wie böse ich seit dem auf die schlimmen schlimmen Mücken bin: denn ich halte es für gewiß, daß diese kleinen Teufelchen sie besonders im Kopfe belästiget haben. Gleichsam seh' ich sie in ihrem damaligen Stande davon ganz umschwärmet. Daß doch alle diese fliegenden Kopfschwärmer in der untern Mündung der Lava erstickt wären! *) Aber wie könnten sie dahinein kommen? — Dieß vereitelt meinen liebevollen Wunsch. Lassen sie sich nur nichts hindern, H. Reichmayr! Nur auf der rühmlichen Laufbahne fortgestolpert, gefallen, wieder aufge-

*) Mir scheint es, als wenn der Loberedner des H. Reichmayrs die Sache da zu sehr übertreibe. Ich denke, er will nur sagen, daß wenn auch wirklich alle Insekten, die in der Erde waren, und die, um zu ersticken, nothwendiger Weise nirgends sonst seyn durften, als in der Erde, tod gewesen wären, doch die Folge nicht sey, daß auch die Insekten, die nicht in der Erde waren, mithin auch in keiner Mündung der Lava stecken konnten, nicht noch hätten leben, und den H. Reichmayr umschwärmen können. — Polybusse müßten Flügel haben, und die Mücken in der Erde kriechen. — Anmerk. des Setzers.

aufgestanden, um wieder zu stolpern, und wieder zu fallen! — Erfüllen sie glorreich die Pflichten nicht nur eines guten Philosophen, sondern auch eines eifrigen Seelsorgers; *) wenden Sie diesen Zufall zum Heile ihrer Pfarrkinder an; sprechen sie ihnen tapfer zu, welch' eine Gefahr selbe überstanden, wie sehr sie deßwegen Gott a) danken müßten; und daß sie in Zukunft um solchem Unglücke vorzukommen den a) Zorn Gottes besänftigen sollten. Während sie so heilig beschäftiget sind, wollen wir die Zeitung **) lesen, und dann einmal sehen, was doch der Ameislöwe eigentlich thut. Um das Verhältniß zwischen diesem Ameislöwen, und der Lava des H. Reichmayr zu treffen, und zu bestimmen, ob die Zeitung nicht lüge, wollen wir ein paar Stellen aus H. Rösels Insektenbelustigungen drittem Theile 102 Seite hersetzen. "Ich bemühte mich, sind H. Rösels

*) Man besehe den Schluß dieses seines 6 §.

a) Der heilsamste Rath! dieß kann nicht füglicher geschehen, als wenn die Gemeinde ein paar Dankämter halten, und zur Abwendung des Zornes Gottes wöchentlich ein paar Messen in guter Münze bezahlt lesen läßt.

**) Das 95 Stück der europäischen Begebenheiten am 9 August Sonnabends. Bey H. Kristoph Kaiser.

Rösels Worte, recht eifrig denselben*) ausfindig zu machen, suchte aber ganzer zwey Jahre vergeblich darnach; allein hätte ich dasjenige lesen können, was der H. v. Reaumur davon geschrieben, so würde ich meines Wunsches ehe theilhaftig geworden seyn: denn nachdem mir H. Doktor Huth dasjenige erkläret, was mir zu wissen nöthig war, vornemlich aber, daß sich diese Würmer im trocknen Sande aufhielten, und den Ort ihres Aufenthaltes durch ein in selbigen gemachtes und einem holen Trichter gleichendes Grüblein verriethen, so erinnerte ich mich gleich diese Grüblein vielmals an dem Vorsaum der Wälder gesehen zu haben, welche ich aber allezeit nur für solche Vertiefungen gehalten, die von den in dem Regenwetter von den Bäumen abfallenden Wassertropfen entstehen. Nunmehr gieng ich also bey dergleichen Grüblein niemal wieder vorbey ohne selbige zu durchsuchen; allein meine Mühe war ebenfalls vergebens, bis mich endlich ein Bauernjunge, dessen ich mich öfters auf der Insektenjagd als eines Gehülfen bediente, die

Art,

*) Nemlich, den Ameislöwen, oder Ameisrauber.

Art, und Weise lehrte, wie diese Würmer zu fangen wären. Es zeigte mir selbiger einmal im Spazierengehen an einer Anhöhe im Walde viele solche Grüblein im Sande, mit dem Bedeuten, daß es hier viele Sandthierlein geben müßte. Ich versezte hierauf, ob er dann auch diese Thierlein zu fangen wüßte, indem ich begierig wäre eines derselben zu sehen? Sogleich fieng er eine Ameise, und warf sie in ein solches Grüblein; kaum aber hatte ich bemerket, daß die Ameise von einer andern Kreatur gefangen worden, so hob selbe der Jung mit etwas Sand heraus, und zeigte sie mir in der Hand, wie sie die Ameise zwischen ihrer Fangzange noch feste hielt. An der 105ten Seite fängt H. Rösel den 4 § so an: Meine Beschreibung soll von der Grube anfangen, die sich der Ameisrauber verfertiget: —— Und da werden wir unser Insekt immer in einer andern Verrichtung antreffen. Diese Gruben kann man den ganzen Sommer hindurch im sandigten Boden, vornehmlich aber in Wäldern unter den Bäumen,*) oder wo es sonst so leicht nicht hinreg-

*) Ganz klar, daß man sie sehr häufig am Fuße der Felsen deßwegen findet.

regnen kann, von mancherley Größe antreffen. Schon in der ersten Jugend gräbt sich der Wurm eine Grube, die nach seiner Größe proportioniret ist; diesem nach findet man welche, die so klein sind, wie die erste Figur *) zeiget; wird er etwas größer, so hat sie die Form der zweyten Figur, und so weiter: ist er aber ausgewachsen, so macht er sie so groß, daß ihr Durchmesser im obersten Umkreise zwey bis drey Zoll lang, ja auch noch länger wird, nachdem nämlich der Sandboden von fester oder lockerer Art ist. In dieser gleich einem Trichter ausgehöhlten Grube sizt der Ameisrauber — u. s. w. Im 5 § S. 106 sagt H. Rösel weiter: Es sind nicht allein die Ameisen, welche unserm Wurme zur Speise dienen; er greift auch andre Insekten an, wenn sie ihm nur nicht an Stärke überlegen sind. Denjenigen (Ameisräubern) die meine Kostgänger waren, habe ich öfters Spinnen**) Asselwürmer, kleine Papilionen und

*) Hier bezieht sich H. Rösel auf seine Kupfertabelle. Die erste Figur ist wie eine Erbse; die zwote wie eine Bohne, die dritte wie ein großes Ey.

**) Endlich sehen wir auch, warum H. Reichmayr seine Insekten, wenns auch Polydusse gewesen sind, tod in der Lava gefunden habe.

und andre Insekten (z. B. Raupen, wie es H. Rösel im vorhergehenden §. meldet) vorgeworfen, welche sie alle ohne Unterschied angepackt, und ausgesogen haben. Die Menge der vermeinten Lava und wirklichen Grübchen des Ameisräubers beweißt uns H. Rösel in seinem 6 §. S. 107. Insgemein macht der Ameisräuber abends eine neue Grube. Wie häufig müssen also diese Grübchen werden, wenn in einer Gegend nur etliche Ameisräuber sind!— Der Zweifel, der den H. Reichmayr noch ängstig machen könnte, warum eben die Insekten in der untern Mündung der Lava tod lagen, läßt sich zum Theile aus dem Baue der Grube, theils aus dem erklären, daß der Ameisräuber beym Raube sich allemal in die Mitte seiner Grube begiebt, wie es H. Rösel wieder genau in seinem 4 § anmerket. Nun die reichmayrische Lava zur Beschreibung des H. Rösels gehalten, und dann — wer ist der Dumkopf, der nicht in der Lava den Ameisräuber in seiner ganzen Lebensgröße sieht? Wahr ist es, man muß einige kleine Nebenumstände ausnehmen, wobey der H. Professor die Wahrheit genothzüchtiget hat, und woraus die artigen Zwillinge der junge Herr Mischmasch, und das junge Fräulein Unwahrheit, sonst gerade hin, Lüge ge-

 nannt,

nannt, entsprossen sind. Rösel ist der Mann, der tausend Versuche machte, ehe er seine Sache in die Welt schrieb.*) Niemal noch geschah ihm der geringste Vorwurf. H. Reichmayr wird ihm wohl auch keinen machen. Hat nun H. Rösel die Wahrheit geschrieben, so — mache der Leser den Schluß. Der Text des H. Rösels bedarf keiner weitern Anmerkung; die Sache liegt offenbar da, und der ganze Streit mit der Lava hat vollkommen sein End. Zum Ueberfluße will ich nur noch ein paar Fragen zur reichmayrischen Lava hinsetzen. 1) Warum sah man diese Lava frisch, neu nach 14 Tagen, 3 Wochen, noch jüngst? War alle diese Zeiten eine Erschütterung! Daß man sie sah? — Ja noch bey schönen warmen Herbsttagen kann man sie sehen. 2) Warum sah man diese Lava sehr deutlich auch um ganz Regensburg sonderheitlich zu Weix am aufgeworfenen Walle, zu Prül am Sandberge hinauf! zu Ehebetten gleichfalls am Berge hin? — War's auch Erschütterung? — Ueber dieß H. Professor raisonniren sie künftigen Sommer. — — Ehe wir aber noch den Vorhang über diesen theatralischen ♀ ganz herab-

*) Wieder was für den H. Professor.

herablassen, so muß ich den Leser noch eine reitzende Schönheit aufführen. Um sie in ihrem ganzen Prunke darzustellen, will ich nicht die Kopie, selbst das Original liefern: "Gesetzt aber auch, die kondensirte Luft hätte ihren Ausweg nicht durch so viele tausend Oeffnungen gesucht, welch schreckliche Verheerung würde entstanden seyn, wenn sie sich mit Gewalt an eine bestimmte Seite des Berges angesetzet, und sich den Weg *via facti* gebahnet hätte! Wer ist, der die ganze Stärke dieses Ausdruckes und das Schöne dieses witzigen Wortspieles nicht im ganzen Leibe fühlet? Geschwind den Vorhang ganz herab! *Plaudite* !!!

Ueber die § §. 7, 8, 9, 10, 11.

Da wir einmal sicher glauben können, daß der Schlag weiter nichts als ein Donnerschlag, so wie ich es über den 1 § der reichmayrischen Schrift erklärte, — und daß die Lava des H. Professors lediglich nichts anders als Grübchen der Ameisräuber waren, so kann nun der Leser getrost über alle diese § § hinübergehn ohne weiters furchtsam einer Erschütterung wegen, noch

irre, kleiner *) Nebensachen halber, zu werden. In dem 7 § befiehlt der H. Reichmayr allen Philosophen verdrüßlich zu werden, weil er eine Nichterscheinung hatte. Dank dem Himmel, daß ich nun einen Verdruß weniger habe. Im 8 § macht uns der H. Professor einen kleinen Abriß von der Sandgrube. Der Sandfels, schreibt er, ist ein ungeheuer großes unzertheiltes Stück; die Sandgräber brechen sie **) in Stücke: diese schleppen sie nach Hause, trocknen sie, und zerreiben sie zum Fegsande. Dieß sollte H. Reichmayr gut bedacht haben, so würde er sich in seinen 4 § nicht so sehr verwundert haben, warum die Oberfläche der Klippe (Man merke aber wohl an, daß in dasiger Gegend fast alle Felsen Sandsteine sind) in viel hundert Splitter zermalmet war. Die übrige Erzählung ist Wirwar, und voll von Windmüllen des berühmten Herrn Ritters Don Quixotte. Was mir zum Besten in

*) Das will so viel sagen: das Papier sey ein geduldiges Geschöpf; man müsse also nicht alles zur Wirklichkeit machen, was das erfinderische Genie des H. Professors in seinen Beobachtungen aus dem Nichts erschafft, und zum Daseyn ruft.

**) brechen es.

in diesem § gefiel, war die mathematische Methode, da sich der H. Professor in diesem 8 § auf den 12 zukünftigen § bezieht. Im 10 § rühmt H. Reichmayr seine Mühe *) im Messen, sonderlich bittet er den Leser, daß er sich begnüge, daß er bey der heftigsten Hitze nicht ohne Gefahr so viele Klippen überstiegen habe. H. Professor! wissen sie, wir wollen miteinander einen Spaß anfangen. Ich werde ihr Hans, — oder wie man den Kerl nennt: da wandern wir zusammen auf die öffentlichen Märkte, schlagen uns einen Stand auf, und — warum nicht? — da stehen wir, oder sitzen hinauf. — Das Ding muß prächtig ausfallen! — Sie lesen ihre Schrift mit einem gewissen Anstande und jenem ausdrückendem Tone, mit dem sie den theologischen Author vorlesen, — und ich — ich halte ihre Handeisen, mit denen sie über die Berge und Felsen kletterten; denn sie mußten doch so was gehabt haben, damit sie nicht den Hals brachen: und so oft sie auf eine Stelle

 kom-

*) Das geb' ich ihnen gerne zu, daß sie Mühe, sehr viele Mühe hatten. Mich kömmt nichts härter an, als wenn ich was drehen muß, weil ich es nicht kann, und da hab' ich die größte Mühe dabey.

kommen, die gefährlich sieht, da halten sie wie von ungefähr inne; dann bin ich sogleich da, und zeige den Zuschauern die Handeisen, und schreye: Da seht her; da sind's! — So muß man Leib und Leben wagen! und was dergleichen Sprüchelchen mehr sind. Ich wette, wir zween bekommen einen unvergleichlich größern Zulauf, als der berufneste Quacksalber bekommen kann, oder je gehabt hat. — — Nun, wie gefällt ihnen der Gedanke? — Ja, ja, wenn er auch was eintrüge. — O das soll er! Hören sie nur: Von ihren Beobachtungen sind ohnehin noch von den 500 Abdrücken beynahe 450, die Verschenkten mit eingerechnet, übrig: diese nehmen wir; der H. Englerth verkauft ohne dem schon das Exemplar um 4 Kreutzer; uns aber, weil wir sie alle auf einmal kaufen, überläßt er sie um den halben Preis, und ist noch froh darüber, daß er*) los davon wird: dann geben wir selbe reißend um

8 Kreu-

*) Wenn auch der H. Professor diesen Vortrag nicht annimmt, so hofft man doch, daß itzt der H. Englerth etliche Exemplare mehr anbringe, und dem Beyträgeschreiber es Dank wisse, daß er sich nicht mehr in öffentlicher Schenke zu beklagen habe, es wären ihm so viele Exemplarien liegen geblieben.

8 Kreutzer ab, wie die Paquetchen eines H. Landarztes, als wenn diese Exemplare eine medizinische Kraft in sich, vermöge eines geheimen Magnetismus, hätten. Das alles zusammgerechnet macht 450 Sechser Profit, thut 45 baare Gulden. Und könnten wir mehr gewinnen mit so einer verlegnen Waare? Halb Part, versteht sich. — — Ueber den 11 § habe ich nur dieses einzige einzuwenden, daß ich vom 15 May bis zum 11 Junius verschiedne neue Auswürfe gesehen habe, die H. Reichmayr nicht will, oder für alte will gesehen haben.

Ueber den 12 §.

In diesem § ist das ganze Gewebe der Reichmayrischen Erschütterung. N. 1. sagt ihm ein Mann, er hätte nie solche Auswürfe gesehen. — Mir sagten alle, die ich fragte, oder fragen ließ, dieses wäre ihnen eben nichts neues, und der H. Pfarrer wäre übel daran, daß er deswegen so viel Lärmens machte. N. 2. erwecket H. Reichmayr die düstre Wolke an der Spitze des Berges, die er im 1 § aus dem Eingeweide des Berges emporfliegen ließ. N. 3. Gar ein artig Geschichtchen, dichterisch gestochen, und natürlich illumi-

illuminirt mit Berliner Blau.*) Ein Knab war auf den Baum gestiegen die jungen Vögel samt dem Neste zu kapern. Der Wirblwind fieng an, er erschrack über die düstre Wolke, die Brut flog vom Neste: der Knab lief fort, und ließ die Bäume — — — schwanken. — — Ich glaubte wirklich, er ließ sie mit sich davon laufen. Wie ganz Natur! das ganze Bild sieht man. Man sieht, wie der Knab ohne vom Baume herabzusteigen, oder herabzufallen, da er doch hinaufgestiegen war, weg lief, und die Bäume schwanken — ja recht schön leserlich schwanken ließ. Wem, wem noch wäre dieser Einfall, der hier so viel, so natürlich bedeutende Einfall, so gut gerathen? Wessen Einbildungskraft hätte diesen schwankvollen Ausdruck so ungezwungen eben an diesem rechten Orte beym Vogelneste ausgebrütet? N. 4. Recht vorsichtig: Bey Bauern, die über die Erscheinung der Erscheinung**) so sehr betroffen waren, daß sie leicht

---

*) Einem etwas Blaues für die Augen machen, ist eine deutsche Redensart.

**) Phänomen heißt auf deutsch Erscheinung. Die Folge fodert also, daß ich die Erscheinung des Phänomen als Erscheinung der Erscheinung übersetze.

leicht hätten kolludiren können! — N. 5. Daß die Leute aus den Häusern liefen, ist eine kleine Hyperbole, die ganz gut da steht. N. 6. Die Felsenstücke, die herabgerollt sind am 24 May. — H. Professor! sind sie dann gar so sehr in ihre Erschütterung verliebt, daß sie blind sind, nicht sehen, daß ein Stoß der Erde, der so schwere Stücke auf 10 und 12 Schuh weit wegschmeißt, das ganze umliegende Erdreich hätte unter, und über sich kehren müssen! — — N. 7. Vor 15 Jahren stürzte ein Theil der Sandgrube ein ohne eine Erschütterung; warum nicht auch dießmal? — Warum erst nach 14 Tagen der Erschütterung? welches nothwendiges Verhältniß während dieser Zeit? — Das Scheitelgewölbe ist noch so fest, wie vorhin? Wie verstehen sie das? welcher Theil stürzte also ein? Die Seitenwände? — H. Architekt! sie sollten doch wissen, daß keine Seitenwand umstürzen kann, ohne daß jenes was darauf ruht, eben mit seinem Ruhepunkte hinfalle.

Ich habe die Sandgrube nicht durchsuchet: allein die obigen Umstände machen mir es zu glaubwürdig, als daß ich denken sollte, daß dieser

Ein-

Einsturz von einer Erschütterung hätte herkommen können und ihre so oft schon übertriebne Erzählungen machen mich so dreist, daß ich auch dießmal behaupte, daß wenn ein Theil der Sandgrube eingegangen, selbiger samt seinem Scheitelgewölbe zusammgestürzt, oder wenigst durch den Druck einer seitigen Last die Seitenwände eingedrückt, und in der Stelle eine andre Masse fortgedrückt worden, auf der itzt das Scheitelgewölbe aufsitzt. Aber wie ist all dieß Zeug möglich in einen sandigten Boden? Ganz leicht, antwortet der H. Professor mit einen entscheidenden Tone: Es ist ja bekannt, und ich sagte es schon im 8 §, daß die Sandgrube ein ausgehölter Fels, dieser ein ungeheuer großes, unzertheiltes Stück sey. Was nun unzertheilt, ganz ist, geht nicht so leicht entzwey; wohl aber mag es einstürzen von der Seite her: denn dadurch geht es nicht entzwey. Vollkommen recht! H. Professor! Sie argumentiren mich in die Sandgrube hinein, und weh' mir, wenn sie nicht ein ganzes Stück wäre. Aber vor 15 Jahren war's keines. Doch nach und nach wächst viel zusamm: vor vier Wochen schnitt ich mir den Daum entzwey, und itzt — heil ist er.

Warum

Warum soll nicht auch der Fels nach 15 Jahren —— Was lachen sie, meine Herrn? Lachen sie immer fort! Mein Gleichniß ist doch schon passend. Wer mich versteht, der —— versteht mich! *Qui potest capere, capiat!* — Bravo! das war recht professormäßig!

Ehe wir aus der Sandgrube hinaus steigen, erlauben Sie mir noch eine Note. " Warum sie (Die Veränderung oder der Einsturz der Sandgrube) nicht ehender geschehen, kann jener sagen, der die Eingeweide des Berges durchsuchen will. Um Vergebung, H. Professor! sie behaupten, daß der Einsturz der Sandgrube am 27 May von der Erschütterung der Berge am 13 May herzuhohlen sey. Wenn sie nun dieses wahrhaft behaupten wollen, so müssen sie auch die Ursache als Philosoph erklären, warum die Erschütterung erst nach 14 Tagen auf die Sandgrube wirkte. Wer etwas als eine Ursache bestimmen will, muß nothwendig ihre Kräften in jeden Verhältnissen nach allen Umständen, die eine Veränderung, oder Hinderniß in den Kräften machen können, vollkommen einsehen, sonst befindet er sich in dem Falle, in welchem unsre lieben

Alten waren, die *Qualitates occultas* zu Hande nahmen, um sich damit durchzuschlagen. Wenn nun der H. Professor auf seinem Satze harret, so muß er die Eingeweide der Berge selbst durchsuchen. Ja, das müssen sie, H. Reichmayr! und sollten sie, wie der Ameisräuber den Sand durchwühlen müssen; sie müssen es, wenn man ihnen glauben soll. —— Wozu aber dieß? Sie haben doch selbst ohnehin das richtigste Kenntniß der Eingeweide der Erde, warum wenden sie selbes nicht auf gegenwärtigen Fall an? In ihrem 16 § machen sie uns die schönste Erklärung vom Erdsysteme, und den auffallendsten Vernunfrschluß daraus: warum nicht auch da? — Das kann jener sagen, der das Gehirn des H. Professors durchsuchen will.

Ueber die § § 13, 14, 15, 16.

Ach Gott! H. Professor! hätten sie doch abgebrochen, wie sie da sagen, daß sie es hätten thun können, so wär ich auch am Ende, und dürfte ihnen nicht noch ein paar Streiche mehr geben. Gleich beym Anfange dieses 13 § schreiben sie wieder den Widerspruch her, über den ich schon

in

in der Vorrede den Aerger hatte. Sie möchten's gähling nicht glauben: also die Sache bewiesen. "Ich könnte, sind ihre eignen Worte, abbrechen, wenn ich nicht versprochen hätte mein Urtheil über die Ursache der Ereigniß dem preiswürdigen Publicum vorzulegen. Wohl gelesen! — § 16. sprechen sie: Ich weis, was wider diesen Schluß kann eingewendet werden; doch weil ich gleich bey meiner Vorrede das Wort gegeben, daß der Leser mein Urtheil nicht erwarten dörfe, sondern daß ich es vielmehr seiner tiefen Einsicht überlasse, so bin ich es zufrieden rc. rc. Je nun! wenn sie es zufrieden sind, so bin ich es auch: — Sie; daß sie sich selbst — Ich; daß ich ihnen widerspreche.

Nun krammt der H. Professor seine ganze Gelehrtheit aus, die er besonders durch seine ausgebreitete Lekture in den Werken des H. v. Wolf beweist, und sagt daß (§ 15) gerade nach dem Systeme des H. v. Wolf *) sich das Phänomen

*) Dieser große unvergleichliche und um die Philosophie, besonders was die Mathematik betrift, so verdienstvolle Mann

men zu Schwäblweis erreignet habe. Ich habe dem Leser darüber nur anzumerken, daß H. Reichmayr mit seinem Phänomen eben das that, was ein Tischler mit einer Thüre thut: er hobelt und schnitzet so lange davon, bis sie eben in die Fugen einpasse. H. Reichmayr ließ ganz artig das ganze Phänomen gerade nach dem Systeme des H. v. Wolf sich ereignen.

Zu Ende des 15 § setzt der H. Professor den Stand des Barometers, und Thermometers vom 12, 13, 14ten May an; aber ohne alle Anwendung: und wenn er weis, zu was Nutzen er diese Tabelle hergesetzt hat, wenn er eine Ursache der Verbindung dieser Abänderung des Barometers mit dem vermeinten Phänomen einsieht, und angeben kann, so

---

Mann würde doch bisweilen auch in seiner Physik anderst gedacht haben, wenn zu seiner Zeit schon so viele Entdeckungen der Natur bekannt gewesen wären, wie sie itzt sind. In der That; Wolf war unglücklich, daß er damals diese Entdeckungen— wir sind's, daß wir Wolfen nicht haben.

so will ich Hundert gegen Eins verloren haben. Unglaublich ist, daß er, wo er diese Einsicht gehabt hätte, er selbe nicht auch den Publikum vorposaunet hätte — hätte sie zum Nebenbeweise seiner Erschütterung auseinander und darlegen sollen. Nun that er's nicht. Ja, da gehört wohl mehr dazu, als einzelne Beobachtungen des Barometers, und Thermometers. Fragen sie nur ihren vortreflichen H. Cölestin; dieser würde ihnen diese Beschwernisse schön aufklären. Seine Abhandlung über die Bewegungen des Barometers, die er zu Ende des Schuljahres öffentlich herausgab, und die ich von einem seiner Schüler vor 5 Tagen erhielt, ist ein Meisterstück. Da lesen sie, und schämen sich nicht zu lernen. — — Doch wohin schicke ich sie zur Historie in die Schule? Das ist unausstehlich; entweder die äusserste Unwissenheit, oder Unversch— — ist's. Wenn sie sich nur nicht in die Geschichte wagten! Nicht einmal was jeder Knab von 16 Jahren weis, wissen, — es doch in die Welt hinausschreiben — und noch dazu Beweise davon herausziehen wollen — Nein, das ist zu viel. Fast bin ich beschämt, daß

 ich

ich es ihnen sagen muß: Der 1 November 1755 war es, der die erschreckliche Epoche für Lisabon machte, und diese Stadt in den traurigsten Steinhaufen hinstürzte. Und sie schreiben: Hier in Regensburg merkte man es im dritten Monathe so überzeugend, daß man sich noch mit Schrecken des Sturmes erinnert, der im Oktober*) erfolgte, nichts von der allgemeinen Erderschütterung zu melden. Was dann diese allgemeine Erderschütterung? Mein Gott! sie erbarmen mich da mit ihren ganzen Geschreibsel, und Folgerungen. Nach drey Monathen war in Regensburg ein Sturm, *Ergo* kam er von dem Erdbeben Portugals her. — Kalabrien und Portugal

*) Zwo Anmerkungen darüber. 1) Daß dieß überschrieben sey, ist ganz unwahrscheinlich: H. Reichmayr merkte doch kleine Fehler an; und so ein großer sollte ihn nicht ehe irre gemacht haben? Sey's auch, daß es Uebereilung, beliebte Uebereilung war, so soll man sie, H. Reichmayr, wegen ihrer Uebereilung, die sie so oft und in eben nicht unbeträchtlichen Sachen machen, zum Rechenmeister über die Finanzen von St. Emmeram machen: ich wette, in 4 Jahren hätten sie ganz St. Emmeram

gal sind gleich weit von Deutschland entfernt, *Ergo* muß nach drey Monathen die Erschütterung der Berge von Schwäblweis auch von der Erschütterung Kalabriens entstanden seyn. Wie ich an allen diesem Zeuge so satt habe! Und doch muß ich noch ganz damit fertig werden. Nur frisch also daran, so wird's bald gar.

Im letzten § glebt H. Reichmayr vor: Er w i s s e, was man wider seinen Schluß einwenden könnte. Und ich sage: Er w i s s e e s n i c h t. Wenn er's weis, und doch diese Einwendungen nicht gründlich aus den Wege räumt, so handelt er unphilosophisch, und recht schlecht. Soll H. Reichmayr wohl so handeln? das will ich nicht glau-

---

meram in Grund und Boden zusam, und durchgerechnet. 2) Dieß ist der sicherste Beweis, daß sie das Erlaubniß zu ihrer Schrift *Ob* - oder *Subreptitie* erhalten haben, wie ich es schon Anfangs sagte. Gewiß ist, daß ihr Gnädigster Fürst selbe nicht gelesen hat, sonst müßte er unfehlbar diesen historischen Schnitzer bemerket haben. Vielleicht erlaubte er es ihnen, wie Gott die Sünden zuläßt. H. Professor *philosophico - theologice !* dieß gefällt ihnen, nicht wahr? Ist schön theologisch.

glauben, sondern ehe das Erstere, daß er es nicht weis. Es ist doch noch liebevoller, und menschenfreundlicher gedacht, als das Letztere. Ich muß aber auch noch ehevor beweisen, daß H. Reichmayr in dem bestimmten Falle unphilosophisch und schlecht handeln würde. Entweder kann er diese Einwendungen widerlegen oder kann er's nicht? — Kann er's, und thut's nicht, so verletzet er die ersten Pflichten eines redlichen Philosophen, der seine Sätze nach Möglichkeit beweisen muß. So lange aber auf der Gegenseite noch Gegenbeweise*) übrig sind, so lange ist der Satz nicht hinlänglich bewiesen. Kann er's aber nicht, so ist's die schlechteste Handlung, die größte, unverzeihlichste Dreistigkeit, und Tollheit, sich in eine Sache verwickeln, die über seine Sphäre,**) und über seinen Gesichtskreis ist. Wie elend ist der Philo-

*) Gegenbeweise, wahre Gegenbeweise, nicht scheinbare.

**) Sumite materiam vestris, qui scribitis, aequam
Viribus, et versate diu, quid ferre recusant,
Quid valeant humeri. — — —
Horat. de arte poët. v. 38. etc.

Philosoph der's der Welt glauben machen will, er wisse, warum er anders denke ohne einen Beweis dafür hinzusetzen! Ach! solche Philosophen sind nur gar zu viele, die unser Jahrhundert dadurch brandmarken, daß sie ohne Beweise, ohne Ursache von Leuten den Beyfall für ihre Machtsprüche, und Sätze heischen und abnöthigen wollen aus diesem Grunde allein: weil sie es sind, die es sagen, und behaupten.

Ihre Entschuldigung H. Reichmayr! daß sie nicht Zeit hatten, ihre Schrift ordentlicher zu verfassen will mir nicht recht Genüge thun. Warum belästigte man sie doch so sehr, so dringend? — Eine närrische Frage! — Ihre Pflichten, und eine kleine Reise, sagten sie uns ja schon — — Nun wohl! Aber, aber! — Wären sie nur schön samt ihrer Schrift zu Hause geblieben.*) Ja ja! hätten sie nur dieß gethan; denn wahrlich scheint's, als

*) Mansisses melius, Caeciliane domi.

als wenn sie nicht recht zu Hause*) gewesen wären. Oder hätten sie ihre Schrift mit auf die Reise genommen, — ihre Flinte damit gut fest geladen — und dem Kurfürsten damit in's Land geschossen. — Immer hätten sie mehr dabey gewonnen, als verschossen: denn man würde noch immerhin glauben, daß sie das sind, was sie seyn wollen, und nicht sind, und man würde nicht wissen, daß sie ihr Bild ganz nah an einen Vergrößerungsspiegel hingestellt haben, den ich itzt zum Unglücke weiter bis zum eigentlichen Orte zurückzog. Wie das Ding nun so klein ist, und die Füsse hinaufkehrt! — —

Etwas zur Nachlese.

Endlich, H. Reichmayr! wollen wir unsre Rolle vollends miteinander ausspielen, damit wir die Komedie zu St. Paul nicht versäumen. Sie

---

*) Hab ich doch an so Wortspielen den Narren gefressen, seit dem mir der H. Professor durch seine launigten Wortspiele den Kopf verdreht hat.

Sie können mir einen Vorwurf machen, den ich selbst wider Sie gebrauchte. Ich war übel darauf zu sprechen, daß sie so lange Zeit auf ihre Arbeit verwandten: ich wartete seit der Bekanntmachung ihrer Schrift fast noch länger. Erlauben sie aber, daß ich ihnen die Ursache davon erkläre. Man hatte mich für gewiß versichert, daß selbst einer aus ihren H. Mitbrüdern H. B.. R.. wider sie auftretten würde; diesem Herrn wollte ich nicht vorgreifen, und erwartete immer diese Widerlegung ihrer Beobachtungen: doch sie kam nicht. *) Vielleicht würde ich noch länger zurückgehalten haben, wenn nicht ein andrer Umstand mich über alle weitere Zurückhaltung hinaus gedrungen hätte. Dieß war die Komedie, so die Herrn Exjesuiten zu St. Paul den 3, und 5 Sept. auf-

*) Dieser Herr, wenn's doch wahr ist, thut bescheiden, daß er sich nicht wider den H. Reichmayr erkläret. Er könnte sich dadurch leicht zum Gegenstande des Hasses seiner Mitbrüder machen, die Zetter über ihn schreyen würden. Zwar diejenigen, so unbefangen denken, würden es ihm eben nicht übel deuten. Wenn ein H. Emmeramer dem preiswürdigen Publikum eine — so schwere Last auf-

 bindet,

aufgeführt haben. Es giebt nicht's leicht so elend, als besonders der Musiktext — Das starke Weib, war. Da war's mir, wie Brechpulver und Sägspäne im Magen — unmöglich konnte ich länger stille aushalten; ich mußte darüber los. Bey dieser Gelegenheit, da ohnehin die Rezension dieser Theaterfarce nicht eben so beträchtlich in Rucksicht auf die Größe des Stückes, als auf die Wichtigkeit seines Innhaltes ward ꝛc. so nahm ich auch ihre Beobachtungen mit zur Hand. Freylich nahm ich zugleich in die andre Hand die Geisel einer schärfern Satyre: allein sie müssen es mir vergeben, ich that's auf ihren Befehl. Sie wollten sich ja eines Bessern*) belehren lassen, und bothen

---

bindet, sollte nicht ein andrer H. Emmeramer, der den Unfug einsieht, berechtiget seyn dem preiswürdigen Publikum diese Last wieder abzunehmen? Sollte hier nicht die Bruderliebe der Liebe zum Publikum nachstehen müssen? Neben dem, daß statt die Ehre seiner Mitbrüder mit zu interessiren er selbe vielmehr entschädiget, da er zeigt, daß nicht alle (Noch ehe, kaum einer) an der Uebereilung eines Einzelnen Theil haben.

*) In der Vorrede.

bothen sich dadurch jedem zum Lehrlinge an, der die Mühe auf sich nehmen würde ihr Schulhalter oder Schulmeister zu werden. Ich wollte dieses Amt ein Bischen versuchen, und folglich nahm ich auch zugleich alle Pflichten eines Schulmeisters auf mich. Begeht der Schüler einen Fehler der von wichtiger Folge ist, oder werden kann; so straft ihn der Lehrmeister gleich zum Erstenmale mit allem Ernste und Schärfe, und erlangt damit den Vortheil, daß der liebe Lehrling die Größe seines Fehlers aus der Größe seiner Strafe erkenne, und auf der andern Seite desto vorsichtiger werde, damit er nicht wieder in eben dieselbe, oder noch nachdrücklichere Züchtigung verfalle. Dieß ist eben unser Fall. — Lassen sie sich wenigst dieß zur Warnung dienen, da sie durch das Beyspiel ihres H. Mitbruders W. . F. . nicht schon witzig geworden sind. Denken sie nur selbst, was es bey der itzigen kritischen Lage der Mönchssachen für Aufsehen geben muß, wenn man Bücher von Mönchen sieht, welche eben das Entgegengesetzte von dem sind, was man doch von

Reli-

Religiosen heut zu Tage fodert, und erwartet, besonders von Religiosen ihres berühmten Reichsstiftes, das bisher noch allemal in dem Fache gründlicher Wissenschaften das größte Verdienst hatte, und diese Ehre immerhin noch behauptet. Ich wiederhohle hier nochmal, was ich schon in meiner Vorrede vorausgesetzet habe, daß ich dem Ruhme ihres Reichsstiftes dadurch nichts will benommen haben. Ich würde in der That wider mein Gewissen handeln, weil ich vom Gegentheile überzeugt bin, und gewiß *) weis, das ihre H. Mitbrüder mit ihnen gar nicht deswegen zufrieden sind. Ich glaube vielmehr, daß die Ehre v. St. Emme-

*) Diese Nachricht, die ich schon anfangs meldete von einen H. Emmeramer mittelbar zu haben, wird zweifels ohne Argwohn und Vorwürfe erregen: aber ich muß das öffentliche Geständniß machen, daß ich eben diesen H. Emmeramer eben so wenig weis oder kenne, als ich selbst H. Reichmayr von Person zu kennen die Ehre habe. Mein Freund H. S. verschwieg mir allemal noch seinen Namen; nur, was ich schon sagte, dieß setzte er bey, daß er ein biedrer Mann sey, der in öffentlichen Aemtern, und Ansehen stünde, auf dessen Wort ich mich sicher zu verlassen hätte.

Emmeram eben dadurch einen neuen Glanz bekomme, wenn ich bekannt mache, daß ihre H. Mitbrüder ihren Fehltritt nicht gutheißen. Ja, wären sie einen andern in die Hände gefallen, dessen Herz eben nicht so für St. Emmeram eingenommen gewesen wäre, und das Verdienst ihres Reichsstiftes miskannt hätte, da hätte es freylich wunderliche Sprünge, und Wendungen absetzen mögen, wo man immer der Wahrheit die Masque des Vorurtheils angezogen haben würde. — Und ist's nicht bey unsern Zeiten, die das schwarze Gepräge des Neides, und der Schmähsucht tragen, ein Lieblingding, die Ehre einer ganzen Gemeinde oder Familie mit dem Uebersehen eines einzeln Gliedes aus ihrem Schooße unzertrennbar vorzustellen, und zu verbinden, um das Gebäude des ganzen Körpers desto leichter zu untergraben, und einzustürzen? — Aber ferne von mir sey selbst nur der Gedanke schon! — mir ist's genug, wenn ich diesen doppelten Zweck erreiche, daß man meine Warnung anwende, und künftig in der Herausgabe der Bücher mit mehr Vorsicht, und Untersuchung

suchung zu Werke gehe; und zweytens, daß das Publikum sich nicht durch jede Brochüre betäuben, und in Schrecken jagen lasse: denn meistentheils sind diese drohende Hansen, und Bergeeinreißer nur schlechte Mäusefänger. Dieß war meine doppelte Absicht: könnte sie uneigennütziger, und reiner seyn?

Lassen sie's itzt gut seyn, H. Reichmayr! Seyn sie nicht böse mehr. Wenn ich ein wenig hitzig mich bisweilen ausdrückte, so war's wahrhaft nicht bös gemeint, war die Schuld meines Temperaments. — Kommen sie mit mir in die Komedie, da gehts ein wenig ernsthafter zu; die Sache betrifft aber auch mehr, — geht die Sittlichkeit, und die Zucht unsrer Jugend an. Da darf man nicht viel spaßen. Lesen sie nur diese Beylage!

Beylage

über das Singspiel, welches zu Ende des Schuljahrs 1783. bey St. Paul in Regensburg aufgeführt wurde.

— — — Caveant me judice, — —
Ne velut innati triuiis, ac pene forenſes,
Aut nimium *teneris juvenentur verſibus* unquam,
Aut *immunda crepent, ignominioſaque dicta.*

Horat. de arte poëtica v. 244. etc.

Schon mehrere Jahre nach einander machten dieſe Regensburger Muſiktexte bey der klugen und unbefangenen Welt aus gutem Grunde großes Aufſehen. Der Verfaſſer derſelben ſcheint ſonſt kein ungeſchickter Mann zu ſeyn; man würde ihm alles nachſehen, wenn er ſich nur nicht auf das Theater wagen möchte. Mit einemmale verläßt ihn dort ſeine ganze Beſcheidenheit. Leſe man nur die Anmerkungen,

gen, die ehedem über seine Stücke an das Licht getretten sind. Selbst Regenten müssen von seiner Feder besudelt werden, durch geheime Schleichwege sucht er zu den Herzen des Volkes Zutritt, um es auf Argwöhne zu leiten, die glückliche Folgen für das erloschene Institut nach sich ziehen sollten, und giebt sich Mühe, geheiligte Mächte unter dem Name Achabs verächtlich zu machen. Doch damit will ich mich nicht länger aufhalten: ich wollte nur wünschen, der Hr. Professor hätte nach seinen ersten Versuchen reumüthig an seine Brust geklopfet, und uns ferner, zu seiner und seiner Gesellen Ehre, mit so einem elenden Gezeuge verschonet, und hauptsächlich deßwegen, weil Jedermann, der Tugend und Rechtschaffenheit liebt, nothwendiger Weise dadurch beleidigt werden muß. Die Sache recht auffallend zu machen, untersteht er sich, die göttliche Schrift zu mißbrauchen, da er aus den Sprichwörtern des Salomo das Starke Weib vorstellet, und solche Ungereimtheiten darein mischet, welche der Unschuld die Röthe in die Wangen jagen, Gleichgiltige zum Laster reitzen, und Boshaften schmeichelhaft seyn

kön-

können. So wahr ich lebe, schreibe ich dieß aus Ueberzeugung, ohne Haß und Vorurtheile nieder. Beweise? die sollen sie haben. Nehmen sie den zehnten Auftritt des ersten Theiles vor sich, und hören sie den Faulenzer an; aber daß sie ihn handeln sehen, das rathe ich ihnen nicht. Welch ein ärgerliches Betragen! er nimmt Ruma bey der Hand, ringt auf öffentlicher Bühne um einen Kuß, und treibt das Laster so weit, als es dramatische Landstreicher vor dem niedrigsten Pöbel immer thun könnten. Oder wäre es möglich, daß sie noch weiter giengen, ohne Gefahr zu laufen, gerichtlich eingezogen zu werden? Großer Gott! solche Spiele führen Geistliche auf, die die Welt glauben machen wollten, als wären sie alleine der Kern wahrer Frömmigkeit. Was sollen dann wir Layen anfangen, wenn man uns so gute Beyspiele giebt! Ruma versetzt freylich dem Bösewicht eine Ohrfeige zum Beschluß, aber anstatt das Verderbniß, welches sich unvermerkt in das Gemüth einschleichet, und mit Mühe daraus vertrieben wird, wieder gut zu machen, wurde nur zum Lachen Anlaß gegeben. Und wer

sollte nicht lachen? doch nein! über die übel angebrachte Stärke des Starken Weibes hätte man lieber weinen sollen. Dergleichen anstössige Stellen trifft man hauffenweise an. Als Lehrer der schönen Wissenschaften zeigt er denen, die in der Geschicklichkeit, Frauenzimmer zu verführen, noch nicht recht zu Hause sind, allerley Kunstgriffe. Tophet erzehlet (im 9ten Aufritt des ersten Theils,) daß er schon dreymal Besuch gemacht, und Schmeicheleyen verschwendet habe; aber Numa

> Will ihm kein Ohr, kein zartes Aug verleihen.
> Ihr frostigs Herz ist gar nicht zu erhitzen.

Harte Umstände! was ist zu thun?

> Wo das Schmeicheln
> Nicht eindringt, hilft das Heucheln.

Der Verliebte sieht die Schöne

> Nichts mehr, als Arbeit lieben,
> In dieser will er sich nun emsig üben.

Warum?

> Das giebt Gelegenheit mit ihr zu tändeln.

Das Frauenzimmer wird mit dieser Falle nicht gefangen, und für dießmal noch oben drein aufgebracht; da

da spricht man (10ter Auftritt des ersten Theils,) wie ein artiges Herrchen recht witzig zärtlich:

Madame, sie wollen mich um meine Kunst beneiden?
Sie sind doch schlimm. — —
Sie sind mir heut in einer bösen Laune rc.

Armer Tophet! du bist noch nicht im Stande, dem Sellum Hörner aufzusetzen. Versuche das Ding anderswo; laß deine Rache wirken;

Der Frau, die spröd ist, und Schimpfe erweiset,
Der muß man bey Zeiten
Ein trauriges Schicksal bereiten.

Daraus wirst du und deines gleichen viele Vortheile ziehen;

Ihr Sturzfall wird andre erschrecken,
Und gegen euch Ehrfurcht erwecken.
Sie werden euch Lorber ausstreuen,
Und ihr euch der Siege erfreuen.

Das wäre bald gesagt. Aber wie stell ichs an? Zwietracht mußt du stiften. Es wird am besten seyn, wenn Du bey ihrem Manne die Eifersucht rege machst; denn

Voll der Hölle ist die Frucht
Der Eifersucht:
Ein ganzes Meer
Des Giftes wallet nach ihr her.

Wirklich befolget nun der Weichling den gutgemeinten Rath (im 1sten Theile, 12ter Auftritt,) schwätzt dem Sellum vor, die Frau hätte sich am Fenster mit dem Herrn Nachbar in der Augensprache geübet. Die Ausdrücke klingen hier allerliebst. Fast sollte man glauben, der Lehrer hätte besonders in diesem Fache nicht wenige Kenntnisse gesammelt. Die Sache will sich noch nicht schicken. Verleumdung! ruft der Mann,

Nein! das werd' ich nimmer glauben.

Jünglinge! ohne Unterricht würdet ihr euch schwer heraus helfen, wenn ihr so in eine Verlegenheit gerathen solltet. Doch verzweifelt nur nicht, wenn es gleich am Ende heißt:

Meide mir mein Haus,
Sonst peitsch' ich dich hinaus;

Der Herr Professor ist, noch nicht ausgeschöpft; im achten Auftritte des zweyten Theils erinnert er euch an eine List, die selten fehl schlägt.

Hier muß man, (sind seine Worte) auf goldnen Saiten tönen, und die Dienerschaft bestechen, damit sie falsche Zeugniße gebe. Bey Leibe der Börse nicht geschont.

Nimm Närrchen! nimm. u. s. f.

Verschiedene Sticheleyen, Anspielungen, und doppelsinnige Ausdrücke, die im ersten und zweyten Theile über das Frauenzimmer vorkommen, will ich gar nicht anführen; man sieht's dem Versemacher an, daß er hier bey weitem auf keine Besserung bedacht war, sondern nur scherzen, und galanten Zuschauern eine schnackichte Unterhaltung verschaffen wollte. Uebrigens ist es klar, daß das Ganze schlecht ausgedacht, von Unwahrscheinlichkeiten wimmelt, und fast überall mit gezwungenen Reimen ausgeflickt ist. Die Oden, in die er sich so oft hineingewaget hat, sind so erhaben, daß ich nicht umhin kann, eine Einzige herzusetzen, damit ich dem Leser nur ein paarmal gähnend mache.

Ode.

1.

Trägheit, aller Laster Quelle!
Wie verstaltest du die Seele?
Sie vergißt auf Pflicht, und Heil,
Tritt auf Abweg' und wird geil.

2.

Geilheit macht sie dumm, und schwächer:
Aber frey und immer frecher.
Endlich thut sie zügellos
Selbst mit ihren Lastern gros.

Die meisten sind um kein Haar besser. Sonderheitlich ist der letzte Chor recht nach der Jesuiten Moral. Diese Herrn glauben nun, nach ihrem Falle dörfen sie keine Jünglinge mehr zum geistlichen Stande erziehen; sie geben ihnen folglich den väterlichen Rath bey Zeiten nach Weibern umzusehen, und tausend Tage lang zu suchen, und zu probiren, mit der Versicherung, daß sie gewiß kein Gang nicht reuen wird. Nun fasse man alles zusammen, und urtheile, ob es für den Herrn Author nicht zuträglicher gewesen wäre, wenn er seine Zeit besser angewandt, oder wenigst diese *farce* der Presse entrissen hätte. Es kömmt mir recht wunderlich vor, daß ihm ein hochwürdiges Konsistorium in Regensburg diese Erinnerung nicht längst gemacht hat: sie würde zur Ehre des Bischöflichen Schulhauses sehr viel beygetragen haben; man würde nicht klagen müßen, daß junge Studierende eine Rolle zu spielen

gezwun-

gezwungen worden, die nicht nur unanständig, sondern auch gefährlich ist. Wären diese Blätter aus einer andern Feder geflossen, welch einen Lärm würde man erreget haben! Gewiß hätten die Herren Zensorn, Aergerniß! aus vollem Halse geschrieen. Einer meiner Freunde, ein Mann, den ich wegen seinem unvergleichlichen Karakter nicht genug zu schätzen weiß, kann aus der Erfahrung sprechen. Er schrieb durchaus mit Geiste und Anstand, aber wegen einigen Ausdrücken, die blos einige dumme Leser unrecht verstanden haben, wurde seine Arbeit unter die Klasse verbothener Schriften herabgewürdiget. Vorurtheile, Partheylichkeit, und Nebenabsichten verhindern oft, daß man die Wahrheit sieht. Nun kann man weiter nichts bessers thun, als den H. Professor für die Zukunft warnen, und für dießmal seine eignen Worte ihm zurufen:

Sehr gut gesezt, und meisterlich gesungen!
Allein der Innhalt hat nicht recht geiungen.

BUCHBIND[redacted]
Furt[redacted]
93053 R[redacted]
Tel.: 0941 / [redacted]